

Oberösterreichische Heimatblätter

Herausgegeben vom Institut für Landeskunde am o.ö. Landesmuseum in Linz
durch Dr. Franz Pfeffer

Jahrgang 6 Heft 4

Oktober-Dezember 1952

Inhalt

	Seite
August Zöhrer: Johann Philipp Ruckerbauer. Der Mühlviertler Barockmaler	489
Franz Stroh: Schlägl und die Odenkirchenfrage	509
Kurt Holter: Hertwik von Schlüsselberg und die Welser Glasfenster	551
Hans Anschöber: Die dramatische Dichtkunst im Stifte Lambach	559

Bausteine zur Heimatkunde

Robert Strouhal: Ein vorneolithischer Siedlungsplatz in Bad Ischl. Mit Beiträgen von Florian Heller, Elise Hofmann und Franz Stroh	569
Erwin Hainisch: Zur Geschichte des Parkes der Kaiservilla in Bad Ischl	576
Martha Khil: Johann Baptist Steiner. Der Verfasser des „Reisegefährten durch die Oesterreichische Schweiz“	578
Georg Grill: Die Herrschaft Ottensheim im Jahre 1602	588
Friedrich Morton: Bilder aus Alt-Hallstatt. Die Veränderungen des Ortsbildes in den letzten neun Jahrzehnten	595
Gilbert Trathnigg: Das Welser Schneiderhandwerk 1700 — 1840	599

Schrifttum

Buchbesprechungen	604
-----------------------------	-----

*

Forschungen um Lauriacum

Franz Pfeffer: Zur ersten Folge	607
Hermann Vetters: Ein doppelapsidaler Bau aus der Zivilstadt Lauriacum. Vorläufiger Bericht	608
Paul Kárnitsch: Neue Sigillatafunde in Enns	615
Hermann Vetters: Das Legionsbad in Lauriacum	640

*

Adalbert Stifter-Institut des Landes Oberösterreich Vierteljahrsschrift

Gustav Gugitz: Unbekannte Dokumente zum Leben Adalbert Stifters	645
Franz Hüller: Ein „Kommentar“ zu Adalbert Stifters „Nachsommer“	655
Franz Fink: Adalbert Stifter und das Alte Burgtheater in Wien	657
Berichte	663

der Dichter durch die verheerende Krebskrankheit und durch sonstige Schicksalsschläge um den Nachsommer seines Lebens betrogen wurde. Das Glück sei aber dennoch für Stifter nicht blind gewesen: Es ließ ihn unsäglich Herrliches machen — durch Verzicht auf den eigenen Nachsommer hat er den Nachsommer in der Form des ästhetisch-sittlichen Traumes, eines dichterischen Wach-Traumes, erlebt.

Doch diese reizvollen und überzeugenden Deutungen werden im Einzelnen dem Leser des Buches nicht zur Hauptsache. Die eigentliche Wirkung der Betrachtungen Rehms liegt in der feinen Mischung von Geist und tiefer, lyrisch schwärmerischer Einfühlung in den abendlichen Duft, den der veredelte Lebensgenuß eines alternden Menschen verbreitet. So erglänzt auch in diesem Nachsommer-Büchlein wie in Risachs Reich die Welt von innerer Schönheit. — Ein wenig schade ist es, daß gerade der Ausklang der feinen Deutung von Stifter abgelenkt wird und auf der wesensverwandten geistigen Gestalt Jacob Burckhardts mit vollen Tönen hängen bleibt. Dieser begeisterte Essay würde an getrennter besonderer Stelle an Gewicht gewinnen. Die Sprache des Buches ist von inniger, zum Teil überquellender, ergreifender Gewalt. Einzelne hereingewehte Stäubchen von der geschäftigen Welt — wie etwa der Ausdruck „voreisenbahnliche Zeit“ — könnten in der zweiten Auflage entfernt werden. Die reichlichen, gewissenhaften Literaturhinweise lassen die gesicherten, wissenschaftlichen Beziehungen erschließen. — Der bleibende Eindruck dieses Buches ist der, daß es in jeder Stifter-Bibliothek neben dem „Nachsommer“ als dessen bisher wertvollster Kommentar seinen Platz haben wird. (Walter Rehm, Nachsommer. Zur Deutung von Stifters Dichtung — Sammlung, Überlieferung und Auftrag. Reihe Schriften Bd. 7. — München 1951. Leo Lehner, 149 S.)

Adalbert Stifter und das Alte Burgtheater in Wien

Von Franz Fink (Andorf, O. Oe.)

Als nach vollendetem Studium am Stiftsgymnasium zu Kremsmünster der 21jährige Adalbert Stifter im Oktober des Jahres 1826 in Nußdorf den Boden der Wienerstadt betrat, um in dieser sich das weitere Rüstzeug für den Kampf um das Leben zu erwerben, durchpulte ein reiches schöpferisches Kunstleben die große alte Kaiserstadt.

Die Musik feierte mit den Schöpfungen unserer unsterblichen Meister Mozart, Haydn, Beethoven und Schubert ihren höchsten Siegeszug, in der bildenden Kunst standen die Namen Daffinger, Kriehuber, Kupelwieser und Schwind in erster Reihe und auf dem Gipfel des poetischen Musenberges Bauernfeld, Seidl, Raimund und allen voran Grillparzer.

Es ist daher nicht verwunderlich, wenn diese Stadt mit ihrem freudigen, lebensbejahenden Getriebe das in der kunst- und feinsinnigen Bildungsanstalt des Kremsmünsterer Stiftes für alles Schöne und Edle herangebildete Herz des jungen Studenten gleich voll und ganz in ihren Besitz nahm. War es ja doch in dieser Anstalt, wo er zum erstenmal, wie er in späteren Jahren in einem Briefe an den Buchhändler und Schriftsteller Gottlieb Christian Friedrich Richter bekannt hat, den Ausspruch hörte: „Die Kunst ist das höchste irdische Gut, die Darstellung des Göttlichen im Kleide des Reizes, nur eines ist noch

höher, die Religion, das Göttliche an sich.“ An einer anderen Stelle sagt er: „Wenn die Kunst die Trägerin des höchsten ist, was den Menschen bewegt und wenn sie das, was die Religion an sich bietet, im Kleide des Reizes bringt, so ist die Dichtung der Gipfel der Kunst und die dramatische Dichtung eine der Spitzen dieser Kunst.“

In Wien, wo er fleißig dem Universitätsstudium obliegt, lernte er nun die bedeutendsten dramatischen Schöpfungen der damaligen lebenden Dichtergeneration wie auch solche anderer Zeiten kennen. Dort stand auch allen deutschen Bühnen voran das aus einer kaiserlichen Hausbühne 1776 hervorgegangene k. k. Hof- und Nationaltheater, unser späteres gutes, altes Burgtheater. Es hatte von 1814 bis 1832 Josef Schreyvogel zum Leiter, wohl einen der begabtesten, der zugleich Dramaturg war und auf die Bühne brachte, was mit Ehren zu bringen war. Das Theater wurde im Stande eines Hofamtes gehalten und eine erlesene Künstlerschar war stets eifrig bemüht, ihrer hohen Sendung gerecht zu werden. Wir wissen es aus persönlichen Aufzeichnungen, daß der Musentempel auf dem Michaelerplatz von unserem Dichter eifrigst besucht wurde und in späteren Jahren denkt er schmerzlich zurück an das — wie er sagt — „alte Burgtheater, als man es die erste deutsche Bühne zu nennen pflegte.“ Mit vielen Mitgliedern der damaligen Künstlerschaft stand Stifter in persönlichen Beziehungen und Namen klingen da auf, die heute noch mit Ehrfurcht und Bewunderung genannt werden. Da wäre zu nennen die große Tragödin Sophie Schröder, die nach Stifters eigenen Worten ihn in seiner Jugend tief erfaßt und erschüttert hatte; und dann besonders der unsterbliche Johann Emanuel Heinrich Anschütz, dem er im „Nachsommer“ ein ehrendes Denkmal gesetzt hat. In diesem bedeutenden Bildungs- und Erziehungsroman, einem Werk deutscher Prosa, das ein Friedrich Nietzsche für wert fand, immer und immer wieder gelesen zu werden, befindet sich im sechsten Abschnitt „Der Besuch“ folgende Schilderung der Leistung Anschützens als König Lear, von der Stifter persönlich Zeuge war. Diese Schilderung schließt zugleich ein hohes Lob auf das Burgtheater ein. „Es lebte damals an der Hofbühne ein Künstler, von dem der Ruf sagte, daß er in der Darstellung des Königs Lear von Shakespeare das Höchste leiste, was ein Mensch in diesem Kunstzweige zu leisten imstande sei. Die Hofbühne stand auch in dem Rufe der Musteranstalt für ganz Deutschland. Es wurde daher behauptet, daß es in deutscher Sprache auf keiner deutschen Bühne etwas gäbe, was jener Darstellung gleichkäme und ein großer Kenner von Schauspieldarstellungen sagte in seinem Buche über diese Dinge von dem Darsteller des Königs Lear auf unserer Hofbühne, daß es unmöglich wäre, daß er diese Handlung so darstellen könnte, wie er sie darstellte, wenn nicht ein Strahl jenes wunderbaren Lichtes in ihm lebte, wodurch dieses Meisterwerk erschaffen und mit unübertrefflicher Weisheit ausgestattet worden ist. Ich beschloß daher, da ich diese Umstände erfahren hatte, der nächsten Vorstellung des Königs Lear auf unserer Hofbühne beizuwohnen. Eines Tages war in den Zeitungen, die täglich zu dem Frühstück des Vaters kamen, für

die Hofbühne die Aufführung des Königs Lear angekündigt und als Darsteller des Lear der Mann genannt, von dem ich gesprochen habe und der jetzt schon dem Greisenalter entgegengeht.“

Der „Nachsommer“ erschien im Jahre 1857 und Anschütz war 1785 geboren, daher zu dieser Zeit im 72. Lebensjahre, dem Greisenalter entgegengehend. Im Roman folgt dann weiter die Schilderung des Ganges der Theaterhandlung, um sodann mit folgenden Worten zu schließen: „Das hatte ich nicht geahnt, von einem Schauspieler war schon längst keine Rede mehr, das war die wirklichste Wirklichkeit vor mir. Der günstige Ausgang, welchen man den Aufführungen dieses Stückes in jener Zeit gab, um die fürchterlichen Gefühle, die diese Begebenheit erregt, zu mildern, tat auf mich keine Wirkung mehr, mein Herz sagte, daß das nicht möglich sei, und ich wußte beinahe nicht mehr, was vor mir und um mich vorging.“

Das war höchste Erfüllung, restloses Sichgeben, welches solche Wirkung hervorzubringen vermochte. Stifter fordert von einem Künstler, der seine Kunst ausübt, „daß er fast mehr sein muß als ein Mensch, damit er ihr nicht unterliege. Er muß von dem, was er ändern reicht und wovon er mehr ergriffen wird, als sie, nicht überschüttet und zerstört werden. Er muß im Haupte den erhabenen Verstand haben, daß er die Welt aufnehmen und mit Entschiedenheit und Liebe tragen kann und er muß in dem ganzen Körper die klare Gesundheit haben.“ Und an anderer Stelle: „Der Schauspieler darf mit keinem Blick bekunden, daß die Zuschauer für ihn da sind, nur so kann er die künstlerische Vollendung anstreben und erreichen.“ Er zollt ihm aber auch dann dankbare Verehrung. „Wenn ein Künstler“ — so sagt er — „also ein höherer Mensch — und jeder wahre Künstler muß das sein — vor uns steht, uns einen schönern, reinern Teil seiner Menschlichkeit vor Augen führt und die unsere zu sich emporzieht: dort ist mir, als sollten wir bescheiden verehren. Mit lautem Beifallsklatschen und Rufen lohnt man nur den bezahlten Lustigmacher.“ — Anschütz starb im Alter von 80 Jahren, ganz Wien in tiefe Trauer versetzend.

Stifter hatte in Linz den an der dortigen Bühne wirkenden Schauspieler Guido Lehmann persönlich kennen gelernt, stellte seinem Spiele die schmeichelhaftesten Zeugnisse aus und nahm auch an den Ereignissen in dessen Familie lebhaften Anteil. Als Lehmann im Jahre 1863 wegen eines Vertragsabschlusses am Burgtheater ein Gastspiel durchzuführen beabsichtigte, übersandte ihm Stifter in einem Schreiben einen Empfehlungsbrief an den ihm aus früherer Zeit her wohlbekannten Ludwig Löwe. Leider ist dieser Brief Stifters derzeit verschollen. Höchst anziehend in dem Schreiben Stifters an Lehmann, den er freundschaftlichst aufmuntert, ist folgende, die Wesensart der Wiener Burgtheaterbesucher kennzeichnende Bemerkung: „Die Wiener würdigen es schon. Sie sind viel entzündlicher als unsere Linzer, und wenn Sie (Lehmann) ihn (den Wiener) einmal gepackt haben, so geht der Wiener durch dick und dünn mit Ihnen. Es ist im Ganzen ein herrliches Volk, das des Burgtheaters.“

Am 24. Mai 1832 wurden am Burgtheater zur Todes-Gedächtnisfeier Goethes zum erstenmal einzelne Teile aus dem „Faust“ aufgeführt. Ludwig Löwe spielte den Faust und als Valentin wirkte ein junger Mann — Karl Fichtner. Dieser 1824 an die Hofbühne gekommene Künstler vervollständigte die Gesamtheit der Spieler auf das würdigste. Fichtner hatte an den glänzenden Erfolgen der Bauernfeldschen Lustspiele wesentlichen Anteil; doch auch sein Rudolf von Habsburg in Grillparzers „König Ottokars Glück und Ende“ und der von Stifter bewunderte Leander in „Des Meeres und der Liebe Wellen“ waren in ihrer schlichten Darstellung Meisterleistungen.

Friedrich Halm hatte im Jahre 1856 als Geschenk an Stifter seine Werke gesandt. In einem Dankbriefe an Halm vom 2. Februar 1857 brachte Stifter noch einen sehnlichen Wunsch zum Ausdruck, nämlich, wieder einen so schönen Abend wie vor einigen Jahren mit ihm bei der Familie Rettich verbringen zu dürfen. Karl und Julie Rettich standen zu dieser Zeit am Burgtheater an vorderster Stelle, ganz besonders die 1809 in Hamburg geborene Julie, mit ihrem Mädchennamen Gley. Bereits 1825 am Hoftheater in Dresden, hatte sie als 19jähriges Mädchen mit ihrem dreimaligen Gastspiel am Burgtheater die Herzen der Wiener erobert, so daß 1830 ihr endgültiger Eintritt an dieser Bühne erfolgte. Sie wurde dort die Nachfolgerin des im gleichen Jahre verstorbenen 27jährigen Lieblings des Volkes, Sophie Müller. Rasch stieg sie die Stufen des Erfolges hinan, so daß Schreyvogel es unbesorgt wagen konnte, ihr Rollen anzuvertrauen, die zu den größten und besten der gefeierten Tragödin Sophie Schröder gehörten. Eine ihrer ersten neuen Rollen war die „Hero“ in Grillparzers „Des Meeres und der Liebe Wellen“, nach Stifters Ausspruch „eines der größten Dichtwerke aller Zeiten.“ Julie Rettichs Darstellung der Hero soll von erschütternder, tragischer Gewalt gewesen sein und Meister Anschutz sagt in seinen „Erinnerungen“ davon: „Julie Gley als Hero, Löwe und Fichtner als Naukleros und Leander, alle drei in der Blüte ihrer Jahre und Kraft, und Heurteuer als Tempelhüter! Es war ein Ensemble, das sich wahrhaftig sehen lassen konnte!“

Stifter stand mit Julie Gley im besten persönlichen Verkehr. Als sie vom 30. Juni bis 7. Juli 1862 in Linz ein Gastspiel gab, da versäumte er keine Vorstellung und gesteht in einem Briefe an seinen Schützling Guido Lehmann: „Sie hat eine Reihe herrlicher Darstellungen hier im Sommer vorgeführt, wobei ich Züge erlebte, die noch die große Schröder übertreffen, weshalb die alte Flamme, die ich für diese Frau habe, wieder lichterloh aufbrannte. Sie war auch recht freundlich gegen uns und hat manche Stunde bei uns zugebracht.“

Im November 1862 wollte Stifter mit seiner Frau nach Wien reisen, wurde aber durch eine Krankheit seiner Gattin gehindert, diesen Plan auszuführen. Er teilte diesen Umstand der Künstlerin — offenbar hatte er mit ihr eine Vereinbarung getroffen — in einem kurzen, uns erhalten gebliebenen Schreiben mit und fügte die Bemerkung hinzu: „Morgen schreibe ich einen längeren Brief an Sie.“ Diesen längeren Brief scheint Stifter aber nicht geschrieben

zu haben, denn im Nachlasse der Künstlerin fand sich folgender Vermerk: „Bis jetzt habe ich von Stifter nur einen Brief (einige Zeilen) datiert Linz 13. Nov. 6¼ abends.“

Als Julie Rettich am 11. April 1866 starb, widmete er ihr in der „Linzer Zeitung“ und in der „Wiener Abendpost“ (vom 20. April 1866) einen Nachruf, worin er der großen Künstlerin und der edlen, von Mutter- und Menschenliebe erfüllten Frau in herzlich warmen Worten gedachte.

Am 29. Mai 1839 gelangte im Burgtheater Goethes „Faust“ zur Aufführung. Der Reinertrag dieser Aufführung war für die Errichtung eines Mozartdenkmales in Salzburg bestimmt. Außer Ludwig Löwe als Faust, Julie Rettich-Gley als Gretchen und Karl Fichtner als Valentin wirkte Laroche als Mephistopheles mit. Laroche, in späteren Jahren kurz mit Stifter in befreundeter Verbindung, kam direkt aus Weimar, wo er 1829 zum erstenmal den Mephisto spielte, den er mit Goethe selbst einstudiert hatte. Er äußerte sich darüber: „In der Darstellung des Mephisto wie ich ihn gebe, ist jede Gebärde, jede Grimasse, jede Betonung von Goethe; an der ganzen Rolle ist nicht so viel mein Eigentum, als Platz unter dem Nagel hat.“ Jedenfalls eine bemerkenswerte Darstellung.

Als Stifter im Jahre 1848 aus seiner zweiten Heimat — wie er Wien nannte — nach Linz zog, da ahnte er wohl noch nicht, was er damit aufgab. Nach Jahren klagte er, daß er in Linz jeder geistigen Anregung entbehren müsse und das dortige Theater ihn enttäusche. Es ist wohl als ganz sicher anzunehmen, daß er bei seinen späteren Besuchen der Kaiserstadt auch das ihm so liebgewordene Haus am Michaelerplatz aufsuchte und sich dort Stunden künstlerischen Genusses hingab, was übrigens auch aus einer Briefstelle aus diesen Tagen festgestellt werden kann.

Mit dem Jahre 1849 zog in die Leitung des Burgtheaters ein neuer Mann ein, Heinrich Laube. Mit diesem neuen Manne zogen auch ein neuer Geist und neue Schaffenskraft in die geheiligten Hallen des alten Musentempels ein. Seit Schreyvogels unglücklichem Abgang war an der Hofbühne eine Zeit des Stillstandes, wenn nicht eines leichten Abgleitens, eingetreten. Da war nun für die vorwärtsstürmende Kraft Laubes ein reiches Betätigungsfeld gegeben und hier konnte er sich mit rastlosem Eifer und entschlossener eiserner Tatkraft zum Nutzen der edlen Kunst des Hauses betätigen. Er hatte eine glückliche Hand in der Wahl neuer junger Kräfte und schuf im Vereine dieser mit der alten Garde eine Künstlerschar, deren Darstellungsstil, namentlich in Gesellschaftsstücken, lange Zeit vorbildlich blieb, sodaß von einer neuen Blütezeit des Burgtheaters gesprochen werden konnte. Man darf aber auch nicht des Dramatikers Laube vergessen, der uns eine reiche Zahl beachtenswerter Bühnenwerke hinterließ.

Stifters Bekanntschaft mit diesem Manne reicht in das Jahr 1846 zurück. Am 4. August desselben Jahres schreibt er von dem damals nur als Sommersitz erwählten Linz an Heckenast, seinen Verleger, der sich mit der Tochter des

Leipziger Buchhändlers Otto Wigand vermählt hatte und sich in Leipzig aufhielt, in einer Nachschrift: „Jedes Schöne an die Wigands und wenn Sie ihn sehen, an Laube.“ Als in dem Taschenbuch „Iris“ für das Jahr 1847 Stifters „Der Waldgänger“ erschien, besprach Laube diese Erzählung in der Augsburger „Allgemeinen Zeitung“ vom 5. Jänner 1847 nicht sehr günstig, er tadelte den Mangel an künstlerischer Zusammensetzung und das Ueberwiegen der Landschaftsmalerei und behauptete, zwei Jahre früher für Stifter bei der Allgemeinheit um einen Preis geworben zu haben.

Die Verbindung zwischen den beiden Großen blieb auch nach der ständigen Uebersiedlung Stifters in die Hauptstadt Oberösterreichs aufrecht. Am 2. März 1858 legte er in dem Briefe an Maria von Hrussochy ein Empfehlungsschreiben an Laube bei wegen Annahme eines dramatischen Werkes der Schriftstellerin am Burgtheater. Da aber dem Fräulein v. Hrussochy das Urteil Stifters über ihre Arbeit mißgünstig erschienen war, sandte sie dieses Schreiben unberührt an seinen Verfasser zurück.

Dem schon früher erwähnten Mimen Guido Lehmann bekundet er am 13. Jänner 1863 mit Genugtuung: „Es freut mich auch von Dr. Laube, daß er auf ein Gastspiel eingeht, ich war schon ein bischen verstimmt gegen ihn, da ich ihm außer dem Briefe, welchen ich Ihnen mitgab, noch einen abgesonderten geschrieben habe.“ Beide Briefe sind leider bis jetzt verschollen. Stifter verspricht weiters auch, sich bei Laube persönlich zu bedanken; darüber haben wir ebenfalls nichts überliefert erhalten. Laube besaß einen richtigen, geschärften Seherblick für junge und begabte Kräfte. So verpflichtete er 1850 den Heldendarsteller Josef Wagner, 1853 den Charakterspieler Ludwig Gabillon und in weiterer Folge Bernhard Baumeister, Josef Lewinsky, Adolf Sonnenthal und Dr. August Förster, der auch der letzte Leiter des alten Hauses am Michaelerplatz wurde. Für Wagner und Gabillon haben wir sichere Belegstellen, daß Stifter mit ihnen persönlich in Verbindung stand und ihre Kunst bewunderte, doch darf man mit einiger Sicherheit annehmen, daß auch noch andere Burgtheatermitglieder mit unserem Dichter persönlich in Beziehung standen.

Laube ging ein Jahr nach dem Hinscheiden Stifters nach Leipzig, kam aber 1872 wieder nach Wien zurück, leitete bis 1880 das Wiener Stadttheater und beschloß in dieser Stadt am 1. August 1884 sein der deutschen Kunst gewidmetes, arbeitsreiches Leben.

Zu dem persönlichen Bekanntenkreis Stifters gehörte auch die Braut Theodor Körners, die gewesene Burgschauspielerin Toni Adamberger, spätere Gattin des Direktors des k. k. Münz- und Antikenkabinettes Joseph von Arneth. Von dieser erhielt er die Begebenheit mitgeteilt, die er dann seiner im Jahrbuch „Libussa“ für 1852 veröffentlichten Erzählung „Der Pförtner im Herrenhause“, dem späteren „Turmalin“, der Bunten Steine, zugrunde gelegt hat.

Es sei noch die ernste mahnende Stimme unseres Dichters angeführt, die er 1862 in der „Linzer Zeitung“ über die hohe Aufgabe des Schauspielers

vernehmen ließ und die zugleich in ein hohes Lob für das alte Burgtheater ausklingt. „Die im Sittengesetze liegende Würde und Hoheit des menschlichen Wesens muß in der Brust des Künstlers stärker als in der jedes anderen Menschen leben, dann wird er das Ganze des Kunstwerkes, davon er als Schauspieler einen Teil darzustellen hat, erfassen, er wird seinen Teil geistig leben, und dann wird sich auch der Anteil Realismus, der unumgänglich nötig ist, leicht einstellen, und die Darstellung wird künstlerisch wahrer werden, als wenn sie bloß äußerlich wirklich wäre, und wir werden durch diese Innerlichkeit erhoben und bewundernd das Schauspielhaus verlassen, statt durch die Äußerlichkeit bloß in Erregung und Verwunderung gebracht worden zu sein. Während meines zweiundzwanzigjährigen Aufenthaltes in Wien lernte ich eine Schauspielschule kennen, die diesem Ziele der Innerlichkeit als dem Höchsten zustrebte, ich kannte noch einen Künstler alter Zeit, der, wenn er seine Rolle nicht zu leben vermochte, sie auch nicht spielen konnte, der aber wenn er sie lebte, sie äußerlich fast jedesmal anders gab und jedesmal hinriß. Ich glaube, daß im Wiener Burgtheater dieses Streben nicht ausgestorben ist.“ — Der Künstler, von dem der Dichter hier spricht, war der Burgtheaterschauspieler Joseph Lange.

Berichte

Stifter in aller Welt

Stifterseminare und Universitätsvorträge

Univ.-Prof. Dr. Louis Wiesmann, Basel, hält gegenwärtig nach seinem eigenen Schreiben vom 17. Mai 1952 an der Universität Basel (Schweiz) ein Proseminar über Stifters „Nachsommer“.

Univ.-Prof. Dr. Günther Weydt, Bonn, hielt zwei Stifterseminare, und zwar im Wintersemester 1949/50 über „Probleme des literarischen Biedermeier“ und im Sommersemester 1950 über „Probleme des sogenannten Poetischen Realismus“, in welchen Stifter im Mittelpunkt der Betrachtung gestanden ist. Dr. Günther Weydt wird Stifter in seinem Beitrag „Ueber den neuen Roman“ zum „Abriß der deutschen Philologie“ behandeln. Aus obigen Seminaren sind zwei Dissertationen über Stifter hervorgegangen.

Univ.-Prof. Dr. Hermann Kunisch, Berlin, behandelte Stifter mehrfach in Uebungen und Vorlesungen: Wintersemester 1947/48 und Wintersemester 1948/49 über „Die drei Fassungen der Mappe“ und im Sommersemester 1951 in der Uebung „Adalbert Stifter“.

Univ.-Prof. Dr. Victor Lange von der University of Ithaca in New-York, College of Arts and Sciences, über dessen Stifterseminare und die daraus hervorgegangenen Dissertationen wir in der Folge 2 der „VJS“ berichteten, ist derzeit als Gastprofessor in Deutschland tätig und hält eine Reihe von Vorträgen in Spanien, England und Deutschland, die sich mehrfach mit Adalbert Stifter befassen. Im diesjährigen Sommersemester las der bekannte Stifterfreund in Köln (Deutsches Seminar der Universität Köln) und im kommenden Winterseme-